

Der kleine Bund



Kombiniert Spirituals und Protestlieder mit bluesigem Geigenspiel: Mazz Swift am Festival der Jazzwerkstatt. Foto: Palma Fiacco

Leise Klänge mit starker Wirkung

Sounds Ein Hometrainer auf der Bühne und allerlei elektronische Effekte: Am Festival der Jazzwerkstatt Bern wird einiges ausprobiert. Für musikalische Höhepunkte sorgen aber die Zwischentöne.

Tom Gsteiger

Im Iran wäre der Auftritt dieses Duos nicht möglich gewesen: Aïda Nosrat (Gesang, Violine) und Babak Amir Mobasher (Gitarre) stammen aus dem Iran, wo Frauen in der Öffentlichkeit nicht singen dürfen. Diese Tatsache ist nicht nur ein Indiz für die Unterdrückung der Frauen im Iran, sondern auch für die Macht der Musik. Und die wird in unseren Breitengraden gerne unterschätzt, weil bei uns Musik (und zwar nicht nur Unterhaltungsmusik!) meistens nur noch zur Unterhaltung dient. Dass sie auch eine Form von Protest und sublimierter Spiritualität sein kann, wird einem beim Soloauftritt der afro-amerikanischen Sängerin und Geigerin Mazz Swift bewusst. Die beiden kammermusikalischen Konzerte, jenes von Swift und jenes des iranischen Duos Manushan, mit ihren vielen leisen Zwischentönen entfalten am Jazzwerkstatt-Festival im Progr eine derart starke Wirkung, dass fast alles andere daneben verblasst.

So laufen zum Beispiel bei Nicolas Wolfs Werk «Nous, après le déluge» die Musikerinnen und Musiker fleissig und nach Plan kreuz und quer herum, und für den Spiritus Rector hat man sogar ein zweites Drum-Set im Publikumsbereich aufgestellt. Doch die Musik bleibt total spannungslos und oszilliert orientierungslos zwischen langweiligen Wiederholungen, freien Ausbrüchen und Trübsinn.

Ein weiteres Konzeptwerk eines Berner Schlagzeugers lässt einen reichlich ratlos zurück: Mirko Schwab produziert mit einer Schlagzeugerphalanx und Rea Dubach, die sich in erster Linie um die Herstellung unangenehmer Geräusche kümmert, eine Lärmmusik, die über weite Strecken Assoziationen an Bombenangriffe und Kriegsgeschehnisse weckt. Nun mag man darin einen Protest gegen Krieg erkennen, doch der affirmative Charakter der Musik gleicht eher der faschistoiden Kriegsbegeisterung eines Ernst Jünger («Stahlgewitter»). Es muss allerdings ergänzt werden, dass Schwabs Werk den harmlosen Titel «O Cyclist» trägt und dass bei der Aufführung ein junger Mann auf einem Hometrainer-Fahrrad gegen seinen Bauchspeck ankämpft. Wer eine schlaue Interpretation für diese Inszenierung hat, soll sich bitte melden.

Schräger Vogel, grosser Humanist

Kaum gelungen ist auch die Premiere des Quartetts Puissance Quatre. Weder die Saxophonisten Mars Williams und Marc Stucki noch der Schlagzeuger Kevivan Naidoo und die Schlagzeugin Valeria Zangger finden einen Draht zueinander, was nicht zuletzt daran liegt, dass Stucki und Zangger allerlei elektronische Effekte ins frei improvisierte Spiel bringen. Dass Naidoo das Konzert als Hommage an den vor wenigen Tagen verstorbenen Pianisten McCoy Tyner ankündigt, ist schwer nachzuvollziehen: Mit diesem visionären Spiel, das

er im epochalen Quartett von John Coltrane entwickelte, hat dieser plattitudinöse Free Jazz nun wahrlich nichts zu tun.

Ebenfalls an Tyner erinnert Jalal Kalvert Nelson. Ihm nimmt man die Verbindung zu Tyner schon eher ab. Der in Biel wohnhafte afro-amerikanische Trompeter und Komponist (er studierte u.a. bei Iannis Xenakis) ist zugleich ein seriöser Musiker, ein schräger Vogel und ein grosser Humanist (das beweist er auch in dem im Eigenverlag herausgegebenen Buch «Words By Memory and Other Words», das Gedichte und Aufsätze aus den Jahren 1969 bis 2019 enthält). In einer seiner lebhaften Ansagen erinnert Nelson an das Schicksal der Flüchtlinge, die unter freiem Himmel übernachten müssen. Für den Auftritt am Jazzwerkstatt-Festival hat er sein Trio, in dem der Bassist Xaver Rüegg und der Schlagzeuger David Meier für ein starkes und zugleich agiles Groove-Fundament sorgen, durch das Madblaster String Quartet ergänzt. Die vollkommene Symbiose der zwei Klangkörper bleibt zwar aus, aber in klangfarblicher Hinsicht vermögen die Streichquartett-Arrangements Nelsons zuweilen durchaus zu verzaubern.

Atemberaubendes Solo

Den schwarzen Wurzeln des Jazz wird nur bei sehr wenigen Konzerten nachgespürt. Neben Nelson begibt sich auch Mazz Swift in ihrem atemberaubenden Solo-Auftritt auf ihre Spur: Wie sie Spi-

rituals und Protestlieder mit ihrem leicht avantgardistischen und subversiv bluesigen Geigenspiel, das einen ab und zu an Leroy Jenkins erinnert, kombiniert, ist beeindruckend und ergreifend. Dabei sitzt sie ganz ruhig auf der Bühne, und der für die Beleuchtung zuständige Mann verzichtet dankenswerterweise auf jegliche Lichteffekte (bei anderen Konzerten kann er sich dafür richtiggehend austoben). Ohne Effekte kommt auch der bereits eingangs erwähnte Auftritt des iranischen Duos Manushan aus, der eine sehr anmutige Ah-

nung von der reichhaltigen Musikkultur des Vielvölkerstaates vermittelt.

Der amerikanische Dudelsack-Spieler Matthew Welch ist ein gern gesehener Jazzwerkstatt-Gast. Heuer wird er allerdings in erster Linie als Ansager eingesetzt – seine grosse Dudelsack-Kunst kann er dagegen nur im Rahmen einer kurzen Solo-Performance vorführen, bei der er einen Spaziergang durch den Progr unternimmt. Dabei braucht er in zweierlei Hinsicht keine Verstärkung: Erstens ist der Dudelsack ein extrem lautes Instrument, und zweitens erzeugt er als Solist genug Spannung und Drone-Trance, um das Publikum in Bann zu ziehen.

Gehör für Zwischentöne

Mal schauen, vielleicht wird ja an der nächsten Ausgabe des Jazzwerkstatt-Festivals die Völkerverständigung noch weiter getrieben, indem man iranische und amerikanische Musiker gemeinsam auftreten lässt. Für einen echten Frieden braucht es allerdings viel mehr als ein paar weltoffene Musiker. Es wäre schon viel gewonnen, wenn die Macht-haber dieser Welt ein besseres Gehör für Zwischentöne hätten. Dass es Nuancen schwer haben, wenn zugleich martialische Klänge angeschlagen werden: Auch das kann man an diesem Festival erleben. In diesem Sinne gelingt den Programmverantwortlichen etwas für Musikfestivals sehr Aussergewöhnliches: Sie sorgen nicht nur für Zerstreuung, sondern werfen auch implizit wichtige Fragen auf.

In einer seiner lebhaften Ansagen erinnert Nelson an das Schicksal von Flüchtlingen.